Fritz Ohngemach

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **39 (1968)**

Heft 11: **Altersfragen II**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fritz Ohngemach †

In Zürich ist am 9. Oktober im 66. Lebensjahr Friedrich Ohngemach-Kaegi, Sekretär des Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, einem Herzleiden erlegen. Der Verstorbene, der auf dem Gebiete der Inneren Mission für kirchlich-gemeinnützige Aufgaben eine sehr vielseitige, fruchtbare Tätigkeit entfaltet hatte, gehörte auch zu den Mitarbeitern unseres Fachblattes, beschäftigte er sich in den letzten Monaten doch einlässlich mit einer Untersuchung der Altersvorsorge für das Heimpersonal. Nun hat ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen. Er hinterlässt eine grosse Lücke.

auch zwangsläufig einer ebensogrossen Zunahme der Alterserscheinungen mit ihrer Pflegebedürftigkeit. Andererseits scheint es mir geboten, im Anblick der Grösse der auf diesem Gebiete gestellten Aufgaben, dieses Problem tiefer zu ergründen als es gewöhnlich geschieht und zu versuchen, bis zu einer Wurzel vorzudringen, um von daher vielleicht Hinweise auf andere Lösungsmöglichkeiten zu finden. Man kann sich heute nämlich fragen, ob denn die Aufgabe der Altersversorgung überhaupt noch allein durch eine Vermehrung der Alters- und Pflegeheimbetten gelöst werden kann. Diese Frage stellt sich gar nicht nur von rein finanziellen oder personellen Erwägungen her, sondern erhebt sich mit noch grösserer Berechtigung, wenn man anderen Ursachen des Bettenmangels nachgeht. Diese selbst an der Wurzel zu fassen, ist heute vielleicht noch notwendiger und erfolgversprechender auch als die Neuschaffung von immer mehr Pflegebetten, womit wir doch der steigenden Bedarfskurve stets hintennachhinken werden.

Perfektion auf allen Gebieten

Wenn man die langen Wartelisten von Alters- und Pflegeheimen genauer durchleuchtet und im Einzelfall die Verhältnisse kennt, drängt sich immer wieder der Gedanke auf, dass offensichtlich bei gutem Willen aller Beteiligten viele alten und pflegebedürftigen Leute gar nicht auf diesen Wartelisten zu stehen brauchten. Sie könnten mindestens zum grossen Teil zu Hause behalten und dort gepflegt werden. Warum geschieht das heute nicht mehr so selbstverständlich wie früher? Warum sucht man die Lösung solcher familiärer Probleme viel mehr als in früheren Zeiten im Spital, im Alters- und Pflegeheim? Auf diese Frage könnte man nun gewiss viele scheinbar stichhaltige Antworten bekommen: enge Wohnung, Arbeitsüberlastung usw. Wenn wir der Sache aber weiter nachgehen, glaube ich, stossen wir doch in tieferen Schichten auf eine gültigere Antwort, die mit der Feststellung des eingangs zitierten Festredners am 1. August zu tun hat.

> *Der heutige Mensch entwickelt sich immer mehr zum «Spezialisten» in Beruf, Technik, Landwirtschaft, Handel, Wissenschaft, oder was auch immer sei.*

Er sucht die Lösung seiner Probleme auch nur noch bei Spezialisten, sucht Perfektion auf allen Gebieten. Das ganze Denken des heutigen Menschen läuft in diesen Bahnen, und manch einer wird gewiss finden, das sei doch in Ordnung, mache ja gerade unseren Fortschritt aus, nur so könnten heutzutage Spitzenresultate auf allen Lebensgebieten erzielt werden. Wird jemand altersschwach und pflegebedürftig, fühlt man sich selbst ausserstande zu helfen, ist man ja schliesslich «Spezialist» auf einem anderen Gebiet, alo bringt man diesen Fall den dafür zuständigen «Spezialisten» in Alters- und Pflegeheimen.

Der Spezialist ist gemeinschaftsunfähig

Diese Denk- und Handlungsweise erscheint freilich logisch und, oberflächlich betrachtet, richtig für alle Beteiligten. Die Familien werden entlastet, der Patient erhält die bestmögliche fachgerechte Pflege. Die Kehrseite der Medaille jedoch will ebensowohl erwogen sein. «Spezialistentum» macht gemeinschaftsunfähig, dieser Wahrspruch unseres Festredners erweist sein folgenschweres Gewicht. Die Verwachsenheit des Patienten mit seiner angestammten Gemeinschaft wird allzu leichtfertig gelöst, er wird in seinem Alter verpflanzt und kann sich mit seinem ganzen Wesen in der neuen Atmosphäre des Alters- oder Pflegeheims oft nicht zurechtfinden, kann dort keine neuen Wurzeln mehr schlagen, fühlt sich verraten, verkauft, vernachlässigt trotz der Spezialisten, die sich alle Mühe geben, ihn nach letzten Erkenntnissen zu pflegen und gut zu versorgen. Ebensosehr verarmt aber dadurch auch die Familie, aus der er kommt, aus der nun der pflegebedürftige Angehörige mit seinen Problemen ausgeklammert ist. Verantwortung wird abgewälzt, nicht aufgenommen, ein zum ganzen Lebenskreis gehörendes Element abgetrennt, Gemeinschaft, die sich bewähren und in der Bewährung wachsen könnte, hat einen Teil ihrer selbst fahren lassen. Die folgenschwere Bedeutung dieses Aspekts unseres Problems wird heute kaum in ihrer ganzen Tragweite erkannt. Gemeinschaftsunfähigkeit, die jedes Opfer scheut, offenbart sich hier in vielen Familien.

Das Leben einer Gemeinschaft mit allen Problemen, die es stellt, lässt sich aber nicht ungestraft auflösen in «Spezialitäten», es ist ein unteilbar Ganzes, seine Probleme dürfen nicht einzeln zu lösen versucht werden, sie fordern Ueberblick, Gesamtschau, Universalität, Einheit und nicht «Spezialistentum». Früher war es einmal das Bildungsideal, was die Wissenschaft zum Beispiel angeht, dass ihre Spitzen universellen Ueberblick hatten. Nicht der «Spezialist» auf einem Wissens- und Forschungsgebiet galt, sondern derjenige, der alle Gebiete überblickte, der imstande war, alles Wissen in sich zu vereinigen, von höchster Warte aus zu übersehen und vom Ganzen her dann im einzelnen Fortschritte zu su-